

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 72 (1985)  
**Heft:** 10: Video- und Computerspiele

**Artikel:** Literatur zum Thema  
**Autor:** Moser, Heinz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-534750>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 10.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## Literatur zum Thema

---

Heinz Moser

---

Christa-Maria Sopart  
Computerspiele, Knauer-Verlag, München  
1984, 142 Seiten, Fr. 7.80.

Jürgen Fritz  
Im Sog der Videospiele, Kösel-Verlag, München  
1985, 126 Seiten, Fr. 18.50.

Georg Seesslen, Christian Rost  
Pac Man and Co., Rowohlt-Verlag, Reinbek  
1984, 296 Seiten, Fr. 12.80.

Sherry Turkle  
Die Wunschmaschine, Rowohlt-Verlag,  
Reinbek 1984, 430 Seiten, Fr. 36.60.

«Das erste Video-Spiel entwickelte 1972 der damals noch sehr junge Amerikaner Nolan Bushnell», schildert Christa-Maria Sopart die Anfänge der Computerspiele. Sie fährt weiter: «Seine Idee war es, aus einfachen Schaltkreisen ein Video-Spiel zusammenzubauen, was auch gelang. Nolan Bushnell hat später die Firma Atari mitbegründet. Das Spiel nannte sich Pong und lief nur in Schwarzweiss.» Von diesen Anfängen war der Weg weit bis hin zu den Spielen, die man sich heute für seinen Heimcomputer für billiges Geld kaufen kann. Raffinierte Grafik, selbstverständlich Farbe und manchmal fast trickfilmhafte Qualität sind heute an der Tagesordnung. Und auch die thematische Vielfalt ist recht gross. Christa-Maria Sopart nennt: Geschicklichkeits- und Action-Spiele, Labyrinthspiele, Sport-Spiele,

Ping Pong-Spiele, Rennsportspiele, Strategiespiele, Abenteuerspiele, Kriegsspiele, Glücksspiele, Fantasyabenteuer, Lernspiele. Zu diesen Spieltypen, aber auch zu Geräten, Zubehör und Spieltaktik gibt dieses Buch knappe einführende Informationen. Allerdings kann nicht übersehen werden, dass es z.T. bereits veraltet ist und viele neuere Spiele und Geräte fehlen. Zudem gleitet die an sich lobenswerte Kürze an manchen Stellen in ärgerliche Verkürzungen ab. Das Kapitel «Eigene Spiele programmieren» fällt z.B. so schmal aus, dass auf dieser Grundlage das Programmieren nie und nimmer zu lernen ist.

Vertiefter und anspruchsvoller informiert das Elternbuch von Jürgen Fritz über den Bereich der Videospiele und insbesondere über die damit verbundenen pädagogischen Vorbehalte. Seine Hauptkritik entwickelt er z.B. am Sportspiel «Summer Games»: «Bei Summer games wird der Bezug zur Wirklichkeit wesentlich verkürzt – obwohl die Grafik inzwischen so hervorragend entwickelt ist, dass sie sich kaum noch von einem realistisch anmutenden Zeichentrickfilm unterscheidet.» Das Programm baut also auf dem Bildschirm gleichsam eine eigene Welt auf, eine Parallelwelt. Daraus zieht Fritz die Konsequenz: «Je «erfolgreicher» und perfekter dies gelingt, desto stärker wird die Tendenz, das unmittelbare Erleben von Wirklichkeit zugunsten «medialen» Lebens zu verringern. Videospiele wie Summer games sind weniger Wirklichkeitsvermittler als Ersatz von Wirklichkeit.»

Bemerkenswert ist, dass die Thesen dieses Buches nicht allein auf Spekulationen beruhen, sondern auf Beobachtungen, die im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Fachhochschule Köln stattfanden. Dennoch scheint die pädagogische Perspektive den Autor manchmal zu verführen, die Skepsis gegenüber solchen Spielen zu einseitig zu betonen. So muss auch die Konzentration solcher Spiele auf künstliche Welten, welche auf einer eingeschränkten und durch das Programm vorgegebenen Anzahl von Regeln beruhen, nicht nur negativ gesehen werden. Vielmehr fühlen sich Kinder in der Computerspiel-Situation oft sicherer als in der unberechenbaren Realität. Sie können im überschau-

baren Raum experimentieren und ihre Entscheidungen haben keine nicht rückgängig zu machenden Konsequenzen (man hat im Videospiel fünf Leben und nicht nur eines).

Problematisch wird das Spielen erst dann, wenn sich die Welten zu vertauschen beginnen und die künstliche Welt zur einzig realen wird. Dies dürfte aber nur bei einer kleinen Minderheit von Kindern zutreffen. Wie formuliert es ein Jugendlicher im Buch von Jürgen Fritz: «Mittlerweile sind sie (die Videospiele) in meiner Freizeit nicht mehr so wichtig. Ich weiss nicht, das ist keine Herausforderung mehr. Es ist kein Trieb mehr, die zu spielen. Ich werd' sie langsam leid.»

Was ist aber hinter der Faszination versteckt, welche diese Spiele dennoch mindestens zu Beginn ausüben. Seesslen/Rost sehen im Computerspiel die Möglichkeit, dass Jugendliche sich den Zwängen von Eltern, Lehrern und Erwachsenen entziehen können. Denn im Beherrschen eines Spieles sind sie die Mächtigen; hier können keine Eltern dreinreden. So kann «der Gebrauch des Computers, seiner Sprache und seiner Wege», die er abarbeitet, ein Mittel der Ablösung von den Eltern und den Erwachsenen sein. Als Kulturrevolutionäre besetzen die Kids sozial und kulturell noch nicht besetzte Stellen, um sich sogleich mit einer semantischen Pforte darin unverständlich zu machen.» Mit anderen Worten: Gerade weil die Bildsprache der Videospiele den Erwachsenen unverständlich und unzugänglich erscheint, stellt der Computer einen Ort dar, wo sich Jugendliche unkontrolliert und ohne Drohfinger der Erwachsenen erproben können. Ist dies vielleicht der Grund, weshalb gerade Halbwüchsige auf solche Spiele fliegen?

Das Buch von Seesslen/Rost versucht jedenfalls die Computer-Kinder vor schnellen Vorurteilen aus Pädagogenmund in Schutz zu nehmen. Dabei entwickeln die Autoren unkonventionelle und manchmal auch provokative Überlegungen zur kulturellen Bedeutung von Computerspielen, die zur weiteren Diskussion herausfordern.

## In eigener Sache

*Liebe Abonnantinnen und Abonnenten der «schweizer schule»*

*Sie erinnern sich sicher. Die «schweizer schule» erscheint seit Januar 1985 in unserem Verlag. Aus diesem Grunde wurde die Fakturierung für den laufenden Jahrgang erst im März dieses Jahres vorgenommen. Und deshalb müssen wir Sie schon wieder mit einem Einzahlungsschein «beglücken». Diesmal aber natürlich für das Jahr 1986. Nach Erhalt der November-Ausgabe stellen wir Ihnen den Einzahlungsschein mit separater Post zu. Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie die Überweisung bis zum 10. Dezember 1985 vornehmen, damit die Zustellung der Hefte keinen Unterbruch erfährt.*

*Das Redaktionsprogramm für 1986 wird interessant und hochaktuell sein. Gestalterische Neuerungen und der Ausbau der begleitenden Dienstleistungen stehen zur Debatte. Wir sind davon überzeugt, dass Ihnen die «schweizer schule» als Ihre Fachzeitschrift im kommenden Jahr noch mehr von Nutzen sein wird.*

*Wir danken Ihnen für Ihre Treue. Ihre Meinung, Ihre Wünsche und Anregungen sind Verlag und Redaktion stets willkommen.*

*Verlag «schweizer schule»*

Wer aber die kulturellen Veränderungen, die mit der Computergesellschaft einhergeht, sozusagen in der Retorte studieren will, greift mit Vorteil zur Studie von Sherry Turkle. Die Autorin hat die ersten Gruppen von «Computer-Freaks» – Erwachsene und Kinder – in Amerika untersucht und beschreibt deren Einstellungen und Verhaltensweisen. Und auch Sherry Turkle versucht, das Phänomen der Videospiele zu ergründen. Dabei kommt sie zu einem höchst erstaunlichen Ergebnis.

Sie findet nämlich Parallelen zur Meditation, wie der Fall des neunundzwanzigjährigen Marty zeige. «Jahrelang hat Marty meditiert, um sich zu entspannen. Jetzt erzielt er die gleiche Wirkung mit Videospielen: «Für mich kommt das aufs gleiche heraus. Es beherrscht mein Denken. Es ermöglicht mir, friedlich zu werden. Keine Entscheidungen.»

Die hier vorgestellten Bücher stellen eine Fülle von Aspekten heraus, die im Zusammenhang mit Video- und Computerspielen wichtig sind. Dennoch sind es höchstens erste Interpretationsversuche auf einem Feld, das sich den Untersuchern laufend davonentwickelt. Doch schon diese ersten Thesen und Überlegungen zeigen, wie wichtig es für Pädagogen und Erzieher ist, die Auseinandersetzung aufzunehmen und sich nicht allzusehr auf blasse Vorurteile («Verblödung und Verdummung») festzulegen.

---

---

## Schulszene Schweiz

---

---

### **Gemeinsamer Schulbeginn im Spätsommer vom Volk beschlossen**

Nach gescheiterten Konkordatsversuchen gelang der Sprung zur Vereinheitlichung des Schuljahresbeginns in allen Kantonen nun mit einer Bundeslösung. Die Vorlage, mit welcher der Schuljahresbeginn auf die Zeit zwischen Mitte August und Mitte September festgelegt wird, passierte mit 984 822 (58,9 Prozent) Ja gegen 687 974 (41,1 Prozent) Nein. Auch das für die Verfassungsänderung notwendige Ständemehr wurde mit 14 ganzen und 4 halben gegen 6 ganze und 2 halbe Kantone klar erreicht. Jene 13 Kantone, die nun keinen Wechsel vollziehen müssen, nahmen mit gewaltigen Mehrheiten von über 80 oder sogar über 90 Prozent an. Zu ihnen gesellten sich mit Schwyz und Basel-Stadt zwei echte Überläufer sowie mit St. Gallen, Basel-Landschaft und Solothurn drei der sechs Stände, die dem Konkordat für den Spätsommerschulbeginn bereits beigetreten waren, mit Rücksicht auf Zürich und Bern aber noch den Frühlingstermin beibehalten hatten. Zürich und Bern bestätigt mit 54,7 bzw. 61,0 Prozent Nein ihre negativen Volksentscheide von 1982 (damals 63,5 bzw. 61,2 Prozent).

### **Änderung des EDK-Statuts**

Die Plenarversammlung der Erziehungsdirektoren hat an der Konferenz vom 12. Juni 1985 ihr Statut geändert. Die Änderung hat vor allem folgende Auswirkungen:

- Die bisherige Pädagogische Kommission (PK) und die Mittelschulkommission (MSK) werden auf Ende 1985 aufgelöst.
- An ihrer Stelle tritt auf den 1.1.1986 ein einziges pädagogisches Stabsorgan, die (neue) Pädagogische Kommission. Die neue PK zählt nur noch 13 bis 15 Mitglieder. Um eine breite Abstützung für ihre Arbeit

zu erlangen, hat die PK jedoch mindestens einmal pro Jahr eine Konferenz der pädagogischen Sachbearbeiter der Kantone und der Vertreter der Lehrerverbände zu organisieren.

- Um die Kontinuität der laufenden Arbeiten sicherzustellen, bleiben die Ausschüsse Mathematik und Fremdsprachunterricht (PK), der Ausschuss Lehrerbildung (PK/MSK) und der Ausschuss Maturitätsprogramme (MSK) bis auf weiteres in Funktion. Das Projekt SIPRI wird von der Reorganisation nicht berührt; es läuft, wie vorgesehen, Ende 1986 aus.

### **Pensenteilung hat sich bewährt**

Die Doppelbesetzung von Klassenlehrerstellen, in vielen Kantonen unter dem Begriff Pensenteilung bekannt, hat sich bewährt. Die bisherigen Erfahrungen hätten gezeigt, dass der Unterricht unter der Voraussetzung eines harmonischen Verhältnisses und bei sorgfältiger Planung und Absprache von ausgezeichneter Qualität und anregend sein könne, heisst es in einem von der Pädagogischen Kommission der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) erarbeiteten Bericht.

Über die Doppelbesetzung von Klassenlehrstellen gibt es keine gesamtschweizerischen Zahlen. Im Kanton Bern beispielsweise sind von rund 5000 Stellen an Primarschulen nach Angaben der kantonalen Erziehungsdirektion deren 88 doppelt besetzt; 176 Lehrerinnen und Lehrer teilen sich – zumeist hälftig – in 88 Stellen. Im Kanton Luzern sind es 50 Lehrerinnen und Lehrer, die sich in 25 Stellen teilen.

Ursprünglich war die Doppelbesetzung von Stellen als Massnahme zur Bekämpfung des Lehrermangels eingeführt worden. Verheirateten Lehrerinnen sollte der Einstieg ins Berufsleben erleichtert werden. Gemäss dem Bericht besteht gegenwärtig ungefähr die Hälfte der Doppelstelleneinhaber aus Personen, die eine berufliche